

## **Warum schreibst du das? Eine Motivsuche.**

von Willi Körtels

Im Laufe der vergangenen zwei bis drei Jahrzehnte wurde ich immer wieder gefragt, warum ich mich mit diesem Thema befasse oder auch direkter ausgedrückt „Warum ich mich mit den Juden befasse“.

Durch diese Fragen wurde ich dazu angeregt, mir selber über meine Motivation klar zu werden.

Ich halte inne. Zunächst fällt mir meine frühe Kindheit ein: Ich bin in einem Elternhaus groß geworden, in dem über die unselige Vergangenheit nicht geschwiegen wurde, die zurückliegenden Verbrechen nicht beschönigt, und, nicht gerechtfertigt wurden. Lange vor den 68ern.

Eine Episode zu Beginn der fünfziger Jahre, als ich 4 Jahre alt war, kommt mir in den Sinn. Eines Tages betrat ein mir fremder alter Viehhändler unseren Hof und fragte wie bis 1933 üblich „Habt ihr nichts zu handeln?“ Dass er jüdisch war, sah ich ihm nicht an. Mein Vater kannte ihn noch aus früheren Zeiten.

Als hätte er auf diese Gelegenheit schon länger gewartet, war mein Vater bereit über den Verkauf einer unserer Kühe zu verhandeln. Es ging zu, wie es Stefan Andres in seinem autobiographischen Werk „Der Knabe im Brunnen“ beschrieben hat. Der Verkauf wurde mit einem Handschlag besiegelt.

Unsere Kuh musste bald nach dem Verkauf nach Trier getrieben werden. Ich lief mit. Erschöpft von der aus kindlichem Bewusstsein unendlichen Wanderung über Pluwig, Hockweiler, Irsch und Olewig, bot mir eine Frau im Anwesen des jüdischen Händlers in der Thebäerstraße in Trier eine bis heute unvergessene Tasse Kakao an. Vielleicht war es auch der alte Mann mit der rauchig leisen Stimme, der mich beeindruckte, der in London überlebt hatte, seinen Verkaufsstand auf dem dortigen Fischmarkt verlassen hatte und der wieder in seiner Heimat mit Großvieh handelte, als ob er nicht handeln wollte, nur noch einmal das tat, was ihm viele Jahre verwehrt war.

Mein Vater hatte ihn nicht gedrängt zu erzählen, er hatte von selbst angefangen und mit dem Erzählen eine Brücke über einen Abgrund

gespannt, einen Abgrund, den ich mir aus den kindlichen Erfahrungen meiner Welt nicht vorstellen konnte. Jedenfalls damals nicht.

Und doch war das Gehörte nichts Fremdes, was unabhängig von uns geschehen war, uns also nichts anginge. Es war mitten in unser Dorf eingedrungen und hatte sich nicht 1945 erledigt. Die verwerflichen Parolen wurden weitergetragen und unbesonnen oder mit Absicht wiederholt. Der alte Geist gehört bis heute dazu.

Viel später lernte ich, langsam, nicht ohne Schwindel vor den Dimensionen des Unmenschlichen in die Tiefe und die Breite zu schauen, die dieses grauenhafte Geschehen in den zwölf Jahren der Nazidiktatur ausgelöst hatte.

Dazu gehörte meine theologische Ausbildung, die mir die methodische Klarheit und das Wissen vermittelte, die Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils unter Johannes XXIII. aus dem Konzilsdokument „Nostra aetate“ zu verstehen. Die Juden sind unsere älteren Brüder im Glauben. Eine theologische Revolution. Die neuen Zusammenhänge von päpstlicherseits verweigerter Anwendung neuzeitlicher Interpretationsmethoden der Bibel durch Pius IX. und Pius X. und als Folge die oftmals antisemitische Auslegung der beiden Testamente im Gottesdienst und im Religionsunterricht, öffneten mir bis dahin unbekannte Sichtweisen auf das Geschehen, das man mit den Namen Auschwitz am besten ausdrückt.

Die wissenschaftliche Ausbildung an der Universität in Trier und an der Universität in Freiburg war allgemein an der Suche nach Antworten auf den Holocaust orientiert. Seither ist viel Verschwiegene entdeckt worden. Die besten Theologen hatten auf der deutschen Synode Mitte der siebziger Jahre sinngemäß ausgeführt: „Dass die Deutschen versuchten das jüdische Volk systematisch auszurotten, bedrückt uns besonders schwer“. Sechs Millionen Ermordete sind allerdings mehr als ein Versuch. Diese und andere Erkenntnisse wollten die deutschen Bischöfe damals den Katholiken nicht zumuten. Wen wollten sie nicht verprellen, etwa die ehemaligen Nazis?

In Schulen, Kommunen und staatlichen Behörden dagegen begegnete ich während und nach der Universitätszeit noch entschiedenen „kalten Kriegern“, die selbst dem Hitlerregime in vielfältiger Weise treu gedient hatten, ohne auch nur im Ansatz über die eigenen Taten aus besagter Zeit nachgedacht zu haben. Was damals richtig gewesen sei, könne heute nicht falsch sein. „Goldene Jahre“ für die

ehemaligen Nazis. Eine Mentalität von „Großgrundbesitzern“ der historischen Wahrheit, die nichts aus der Vergangenheit gelernt hatten und nicht zu lernen gedachten, hatte sich in der Gesellschaft etabliert. Sie hatten problemlos die Überprüfung des von den Alliierten verantwortete Entnazifizierungsverfahrens überstanden.

Die politische Rede des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 8. Mai 1945. 40 Jahre danach, im Jahre 1985 veränderte nach langen Jahren des Schweigens in Deutschland maßgeblich das politische Klima zugunsten der Gedenkarbeit, die sich vor allem seit den sechziger Jahren zögerlich entwickelt hatte. Diese Chance habe ich ergriffen.

Im Laufe der Jahre sind etwa 20 Schriften entstanden, die sich der jüdischen Regionalgeschichte annähern. Die recht hohen Besucherzahlen zu meinen Buchpräsentationen zumeist in der Synagoge Trier sprechen für sich. Ich finde dankbare Leser, aber auch Kritiker. Einige meiner Bücher finden sich in angesehenen Bibliotheken von Universitäten und Gedenkstätten weltweit. Die Trierer Universität hat den Wert der regionalen Forscher so gut wie nicht entdeckt, aber sie richtete immerhin eine beeindruckende Dauerausstellung der von mir erstmals vorgestellten jüdischen Lyrikerin Elise Haas ein, die monatelang im Eingangsbereich der Universitätsbibliothek zu sehen war. Selbst das Fernsehen berichtete darüber. Über die örtliche Presse kann ich mich auch nicht beschweren. Der Offene Kanal OK54 lud mich zu einem Interview ein, das immer noch im Internet zu sehen ist.

Meine Kritiker entstammen einem weiten Spektrum der Gesellschaft. Da gibt es welche, die mir schlicht meinen Erfolg missgönnen. Andere sehen durch die enthüllten Fakten die Ehre ihrer Eltern infrage gestellt. Aus dieser Gruppe lassen sich zwei unterschiedliche Reaktionen erkennen: Die erste schweigt aus Scham über das ihnen als Kinder verschwiegene nationalsozialistische Engagement oder das unrechtmäßige Bereichern an jüdischem Eigentum, die andere rechtfertigt das Verhalten der Eltern nach wie vor; sie hätten die Nazi-Ideologie aus beruflichen Gründen akzeptieren müssen oder sie hätten zugegriffen, weil niemand sonst die leeren Judenhäuser hätte haben wollen. Man habe nicht mehr mit ansehen können, wie Deutschland gedemütigt worden sei und habe sich der erbarungswürdigen jüdischen Immobilien aus Anstand angenommen.

Man sei dafür von den Gerichten nach 1945 bestraft worden, weil man diese Objekte hätte zweimal bezahlen müssen. Und dazu hätten sie die Entnazifizierung über sich ergehen lassen müssen, bevor sie nach langen Wartezeiten, auf niedrigere Dienste angeschoben, wieder in ihrem Beruf arbeiten konnten. Und ansonsten seien die urplötzlich aufgetauchten Schriften über die jüdische Ortsgeschichte gegen die Dorfbewohner allgemein gerichtet. Dagegen müsse man sich wehren, indem man behauptet, sie enthalten Falsches, was den ein oder anderen schon zu Übergriffen berechtigte, weil es darum gehe, die Ehre des Dorfes zu retten. Da müsse man den Anfängen wehren.

Vieles, was man heute über die verdrängte und verschwiegene jüdische Geschichte in der Region Trier lesen kann, habe ich selbst verfasst oder den Anstoß dazu gegeben. In einer beachtlichen Zahl von öffentlichen Vorträgen und Erinnerungsgängen konnte ich das von mir Erforschte weitergeben. Dabei entwickelten sich interessante Diskussionen mit einzelnen Teilnehmern.

Dank und Lob erhielt ich in schriftlicher und mündlicher Form nicht nur von jüdischen Bürgern weltweit, sondern auch von guten deutschen Staatsangehörigen. Das tut mir gut.

Meine Arbeit wurde von zwei demokratischen Parteien in schriftlicher Form gewürdigt. Dagegen habe ich nichts einzuwenden.

In der eigenen Familie waren meine Absichten nie strittig, aber die langen Jahre der Forschung hätten genervt. Dies ertragen zu haben, ist eine Leistung besonderer Art. Ich danke besonders meiner Frau und meinen Kindern für die langen Jahre der Toleranz meiner großen Passion.